

Plädoyer für die Förderung eigenverantworteter Spiritualität unter Christen

Spiritualität stellt auf verschiedene Art und Weise eine Antwort auf die jeweiligen Fragen ihrer Zeit dar. Dies geschieht immer in der Sprache der jeweiligen Fragen dieser Zeit, schreibt M. de Certeau. Bezüglich unserer Zeit der späten Moderne oder Postmoderne möchte ich die Hypothese aufstellen, dass es verstärkter Förderung selbstverantworteter, autonomer Spiritualität bedarf. Desweiteren möchte ich zeigen, dass eine solche Spiritualität gerade auch im Christentum verwurzelt sein kann.

Beim Lesen, Fernsehen, auch in unseren alltäglichen Begegnungen erleben wir, wie unsere Gesellschaft sich immer mehr durch einen radikalen Pluralismus auszeichnet. Oft stehen die verschiedenen Entwürfe sogar in klarem Widerstreit zueinander. Ich selbst und sicherlich viele andere meiner Generation haben noch erlebt, wie sich Traditionen, soziale Klassen und Milieus, in denen Werte und Handlungsmuster mal mehr mal weniger automatisch weitergegeben wurden, aufgelöst haben. Es wurde Abschied genommen von der Normalbiografie. Die Biografie wurde immer mehr zur Wahlbiografie.

Reflexive Moderne und Individualisierung

Diese Freisetzung von Milieus, die gewachsene Mobilität und die erweiterten Handlungs- und Deutungsspielräume in vielen Bereichen wird vielfach als Prozess der Individualisierung beschrieben. Dieser ermöglicht und fordert von uns die Fähigkeit der Reflexivität: die beständige Autoreflexion und Handlung gegenüber sich selber und seinen Möglichkeiten.

Das besagt natürlich nicht, dass alle von diesen Individualisierungsprozessen profitieren. Es gibt Menschen, welche W. Heitmeyer die "Modernisierungsverlierer" nennt, diejenigen also,

die sich zum Beispiel bestimmte Mobilitäten nicht leisten können. Und darüber hinaus führt der Prozess der Enttraditionalisierung und Reflexivität (U. Beck) nicht unbedingt zu freien Individuen. Bei sich selbst merkt man auch hie und da, wie Reflexivität ohne Bindung an Ziele und Referenzen paradoxerweise zu purem Konformismus und zu Indifferenz führen kann.

**Entweder
die Kirche fördert
das Selberdenken des Einzelnen
oder jene,
die ihre Spiritualität
selbstverantworten wollen,
suchen sich weiterhin
andere geistige Gemeinschaften
ausserhalb der Kirche.**

Menschen ohne Rückbindungen sind äußerst manipulierbar (Ch. Melman). Und wie totalitär Aufforderungen wie "Sei spontan" und "Geniesse" sein können, haben gerade auch Konstruktivsten erkannt.

Leben unter Individualisierungsbedingungen erfordert also die Kompetenzen des Selber-Denkens und der Eigenverantwortung. Diese Fähigkeiten werden

allerdings nicht automatisch mit der Umgestaltung der Verhältnisse geliefert.

Subjektwerdung und Autonomie als Herausforderung

Die meisten Menschen haben wahrscheinlich irgendwann in ihrem Leben gespürt oder geahnt, wie schwierig es ist, sich auf einen Prozess der Subjektivierung, auf den Weg der Autonomie einzulassen. Es ist schon eine schwindelerregende Aufgabe, wenn ich in der Auseinandersetzung mit dem Fremden, Tradierten mich selbst bestimmen will nach Kriterien, die ich ebenfalls selbst bestimme. (G. Nunner-Winkler)

Aber dieser Prozess vollzieht sich gerade nicht unabhängig aller Heteronomie, wie Castoriadis Cornelius schreibt: "L'autonomie de l'individu consiste en ceci qu'un autre rapport est établi entre l'instance réflexive et les autres instances psychiques, comme aussi entre son présent et l'histoire moyennant laquelle il s'est fait tel qu'il est, lui permettant d'échapper à l'asservissement de la répétition, de se retourner sur lui-même, les raisons de ses pensées et les motifs de ces actes, guidée par la visée du vrai et l'élucidation de son désir." Und irgendwie wurde denen, welche Autonomie anstreben, wohl auch immer schon

diese Idee und das Begehren danach vermittelt.

Immer wieder habe ich mir die Frage gestellt, ob und wie dieses Projekt der Autonomie auch mit spirituell-religiösem Leben zu verbinden ist.

Spiritualität als Lebensform

Mit Spiritualität bezeichne ich eine Grundhaltung, in der sich der einzelne Mensch in Beziehung zum Anderen, zum "Noch-Nicht", zum Geheimnis des Lebens setzt. Die Wahrheit sucht er über das Imaginieren und rationale Begreifen hinaus.

Im Vertrauen, dass im Wort und in der Ant-Wort sich Wahrheit auftut, geht er seinen Weg und entwickelt sich sein unendliches Begehren und seine Freiheit von Egoismus und Unterwerfung. Diesen Weg der Subjektivierung geht der spirituelle Mensch immer auch im Dialog mit spirituellen Traditionen und anderen Interpretationen des unergründlichen Realen.

Das angestrebte Andere, kann, muss aber nicht Gott bezeichnen. Selbst innerhalb jeder Religion finden wir verschieden ausgeprägte Spiritualitäten. So gibt es etwa für die jüdische Thora 10 Namen für Gott, zehn Arten seiner Manifestation und somit zehn Arten der Beziehung. Über die großen Religionen hinaus treffen wir auch auf atheistische Spiritualitäten. Für den jüdischen Philosophen A. Abecassis stellt gerade auch der Atheismus einen großen spirituellen Fortschritt dar, insofern er uns immer wieder vor Idolen schützt.

Der spirituelle Mensch, ob religiös oder nicht möchte nicht als Zufallsprodukt und total determiniertes Wesen leben. Er stellt sich zum Beispiel wie E. Drewermann die Frage: Warum gibt es uns, die wir zufällig sind und die wir damit nicht leben können, nur zufällig zu sein?

Hier zeigt sich, dass der spirituelle Mensch die Hoffnung hat sein Leben bestimmen zu können, der Wahrheit seines Lebens näher zu kommen und ihm Sinn zu geben.

Das unendliche Begehren des "ganz Anderen"

Der spirituelle Mensch erfährt wie jedermann Leere, Mangel, ja sogar "Mangel an Mangel". Sein Begehren strebt nach dem Leben in seiner Fülle, nach dem unergründlichen und unbegreifbaren Realen, das ihn letztlich als Subjekt begründet.

Natürlich kennen wir viele Formen von Spiritualität, welche den Menschen in seinem Denken und seinem Begehren entfremdeten. Sie wollten zum Beispiel lediglich beruhigen, trösten. Ein Ersatz, ein Fetisch mußte her, um Abgründe der Leere zu überdecken, ein Lückenbüsser.

**Die ignatianische Sentenz:
"Dies nun ist die erste Regel
des Handelns:
Nimm an/glaube,
dass der Erfolg deiner
Unternehmen gänzlich
von dir selbst abhängt
und keinesfalls von Gott,
aber handle so,
als ob Gott allein
alles tun wird und du selbst
nichts."**

Für mich bleibt diesbezüglich der Weg von S. Weil Richtungweisend:

"L'homme n'a pas à chercher, ni même à croire en Dieu. Il doit seulement refuser son amour à tout ce qui est autre que Dieu. Ce refus ne suppose aucune croyance. Il suffit de constater ce qui est une évidence pour tout esprit, c'est que tous les biens d'ici bas, passés, présents ou futurs, réels ou imaginaires, sont finis et limités, radicalement incapables de satisfaire le désir d'un bien infini et parfait qui brûle perpétuellement en nous".

In ihrem unendlichem objektlosen Begehren sieht S. Weil Gott als den ganz Anderen gesetzt. Solchem Begehren kann und muss nicht jeder folgen. Es bewahrt aber das Subjekt davor, im

Koma der Selbstzufriedenheit und des Genießens zu ersticken.

Christliche Spiritualität und Autonomie

Passt denn die Vorstellung vom autonomen Menschen noch zur Spiritualität einer Offenbarungsreligion, wie dem Christentum? Diese Problematik möchte ich zunächst auf die Frage reduzieren, ob man als Subjekt auch Jesus von Nazareth und seinem ersten großen Interpreten Paulus folgen kann? Kann die Identifizierung mit diesen Männern eine persönlich verantwortete Spiritualität fördern? Ja, und eigentlich mehr, als ich zunächst selbst dachte.

Natürlich lebte Jesus in der jüdischen Tradition, nach dem Gesetz Mose. Gleich wieviel die Evangelisten in sein Leben hinein interpretierten, erlebt man in Jesus einen Menschen, der riskiert, die überlieferten Texte zu dekonstruieren. Er zeigt, dass er sich nicht ganz mit dem Überlieferten identifiziert und gerade so den Ursprüngen seiner Tradition treu bleibt. (J. Derrida).

Manche Texte in den Evangelien zeigen, wie sein Weg, sein Ek-sistieren ihm Kraft, Durchsetzungsvermögen kostet und zum Alleinsein, ja zur Einsamkeit führt. Sicherlich lebt er dies größtenteils, so vermute ich, in der bewussten Beziehung zu Gott, aber so einfach dürfte dies nicht immer gewesen sein.

Sein Handeln und sein Gottesbild vom Vater ist gezeichnet vom dem Respekt vor der Subjekthaftigkeit und der Biografie des Einzelnen, dem Engagement für die Freiheit, gegen die Angst unter einer Schuld ewig belastet zu sein und dem Glauben an einen Neuanfang.

Aber gerade auch dieser Gott bleibt ein "ganz Anderer", ein teilweise Abwesender. Deutlich zeigt sich dies in den Worten Jesu am Kreuz "Mein Gott mein Gott, warum hast du mich verlassen?"

Hier fällt definitiv ein Gottes- und Vaterbild der Allmacht. Hier wird Jesus noch kurz vor seinem Tod in seiner Eigenverantwortung und seinem menschlichen und unbewussten Begehren gefordert.

Dieses Trauern um den Fall der Allmacht Gottes ist für Christen Voraussetzung ihrer Spiritualität. Auch die

Vorstellung eines Gottes, der sich inkarniert und aller Macht entäußert (Phil 2,6-8), befreit den Menschen zur Autonomie und fordert ihn heraus zum Dialog in der Liebe zu den Gesprächspartnern, um der Wahrheit näher zu kommen. (G. Vattimo)

Partikularität als Kennzeichen christlicher Spiritualität

Wie der atheistische Philosoph Slavoj Žižek richtig schreibt, ist das Christentum – wenn auch nicht die Kirche als Institution – die Religion der Wertschätzung des Partikularen, wobei u.a. das Gleichnis des verlorenen Schafes als biblisches Beispiel dienen kann.

Als singulares Individuum seinen Weg zu gehen, ist aber gar nicht so einfach. Insbesondere wenn der einzelne Christ in seiner Partikularität gefordert ist, selbst zum „constructeur“ seiner Beziehung zum ganz Anderen zu werden (Y. Leduc) und die persönliche Interpretation biblischer Texte die erste Pflicht ist, welche die Evangelien von ihm fordern. (G. Vattimo)

Nicht weniger einfach ist christlich verstandene Nächstenliebe. Christliche Liebe sucht nicht das Schöne, das Vollkommene im anderen, sondern den anderen in seinem „Noch-Nicht“ seiner Unvollkommenheit, in seinem Symptom, um ihn auf dem Weg zur Subjektwerdung und zum ihm eigenen Platz zu begleiten.

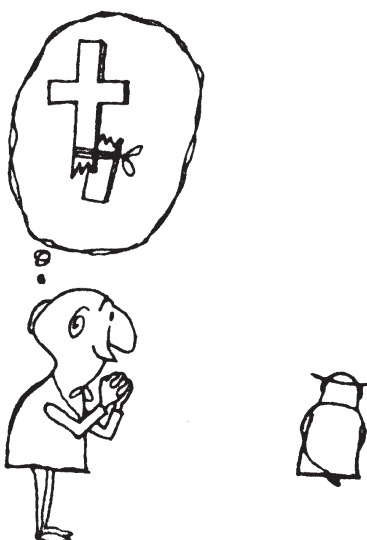
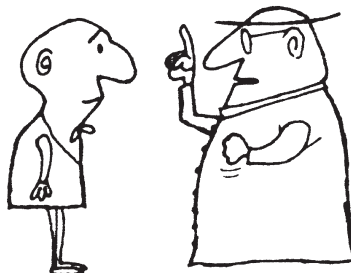
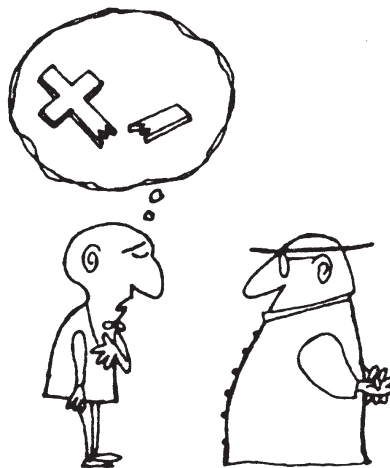
Letztlich scheint mir die Spannung, in welcher sich der Christ zwischen Eigenverantwortung und dem Leben aus dem unergründlichen Ursprung befindet, sehr gut in der ignatianischen Sentenz ausgedrückt: „Dies nun ist die erste Regel des Handelns: Nimm an/glaube, dass der Erfolg deiner Unternehmen gänzlich von dir selbst abhängt und keinesfalls von Gott, aber handle so, als ob Gott allein alles tun wird und du selbst nichts.“

Autonomie und Institution

Oft stand die Kirche der partikularen Spiritualität des Einzelnen – nicht immer zu Unrecht – misstrauisch gegenüber. Als spirituelle Sozialisationsinstanz hat sie allerdings auch teilweise versagt, wie B. Feillet schreibt: „Une

vieille obstination du christianisme a été de convertir le monde, au point qu'il en a oublié de se convertir lui-même, en tant que religion, à la spiritualité de

stianisme paye le prix de cette interférence. Il s'est montré trop prétentieux, pas assez pauvre, trop sûr de lui et de sa vérité.“ Provokativ formuliert er: Die Menschen fragten nach Spiritualität, und die Kirche gab ihnen Priester.



l'homme devant Dieu. Il a toujours cherché à se mettre entre les deux, comme la médiation obligée. Aujourd'hui le chri-

Menschen, die eine singuläre christliche Spiritualität entwickeln möchten, wissen, dass sie einerseits die Gemeinschaft brauchen, aber andererseits nicht frei sein können, in gleich welcher Gemeinschaft (Cornelius Casteriadis).

Dies stellt meiner Meinung nach eine echte Herausforderung an die Amtskirche dar. Entweder sie fördert das Selberdenken des Einzelnen – oder jene, die ihre Spiritualität selbstverantworten wollen, suchen sich weiterhin andere geistige Gemeinschaften außerhalb der Kirche.

Dabei sollte man sich auch nichts vormachen, wenn man Menschen antrifft, welche wie P. Valadier schreibt, den Wunsch nach Freiheit und Selberdenken aufgegeben haben und lieber religiös versorgt werden. Dies kann ja nicht die alleinige Zielgruppe von Kirche sein, obwohl jeder natürlich das Recht hat, auf Autonomie zu verzichten.

Jean-Marie Weber

Der Autor ist Theologe, Kommunikationswissenschaftler und durchlief eine psychoanalytische Ausbildung. Der ehemalige Herz-Jesu Priester, heute verheiratet und Vater zweier Kinder, arbeitet u.a. als Religionspädagoge und „Coordinateur de module“ in der Lehrerbildung am Centre Universitaire.

Literatur

- M. d. Certeau: *La faiblesse de croire*. Paris, 1987
- B. Feillet: *L'errance*. Paris, 1997
- Y. Leduc: *Le christianisme en refondation*. Paris, 2002
- Ch. Melman: *L'homme sans gravité*. Paris, 2002
- J.-M. Hirt: *Vestiges du Dieu. Athéisme et religiosité*. Paris, 1998
- Ph. Julien: *Tu quitteras ton père et ta mère*. Paris, 2000
- G. Vattimo: *Espérer croire*. Paris, 1998
- G. Vattimo: *After Christianity*. New York/Chichester, West Sussex, 2002
- S. Weil: *Pensées sans ordre concernant l'amour de dieu*. Paris, 1968
- S. Žižek: *Das fragile Absolute. Warum es sich lohnt, das christliche Erbe zu verteidigen*. Berlin, 2000
- S. Žižek: *Die gnadenlose Liebe*. Frankfurt am Main, 2001